



### KOMPAKT

#### HEAVY METAL

### Axl Rose feiert Debüt mit AC/DC

Axl Rose, Frontman der Rockband Guns N' Roses, hat seinen Einstand als Sänger von AC/DC gefeiert. In Lissabon wurden Rose und die legendäre australische Hardrockgruppe am späten Samstagabend zum Start des europäischen Teils der „Rock and Bust“-Welttournee bejubelt. Rose sprang ein, nachdem AC/DC mitten in der USA-Tour auf Stammsänger Brian Johnson verzichteten mussten. Dem 68-Jährigen droht der Verlust seines Gehörs. AC/DC hatten daraufhin die nächsten Konzerte ihrer Tour abgesagt. Im April präsentierten sie Axl Rose als Ersatzsänger. Mit mehr als 200 Millionen verkauften Alben weltweit gelten AC/DC als eine der großen Bands der Musikgeschichte. Die Gruppe präsentiert sich mit ihrer neuen Formation am 26. Mai in Hamburg und am 1. Juni in Leipzig.

#### THEATER

### Herbert Fritsch verlässt Volksbühne

Regisseur Herbert Fritsch verlässt die Berliner Volksbühne mit dem Ende der Ära Frank Castorf 2017. „Ich fühle mich vor die Tür gesetzt, und zwar vom Senat“, erklärte er in einem Interview mit der „Berliner Morgenpost“. „Wenn der Kultursenator sagt, die Volksbühne muss ‚weitergedacht‘ werden, dann finde ich das fragwürdig“, sagte Fritsch. Fritsch gehört seit Jahren zum Castorf-Ensemble, seine Aufführung „Murmel“ zählt zu den Publikumsfavoriten. Im Sommer kommenden Jahres wird Intendant Frank Castorf von Chris Dercon abgelöst. „Wir hatten eine Begegnung, und da wurde mir klar, dass ich mit der Sache nichts mehr zu tun haben möchte“, sagte Fritsch mit Blick auf Dercon.

#### ORCHESTER

### Budapest musiziert gegen Kürzungen

Mit einem Konzert unter freiem Himmel hat das Budapest Festival Orchestra unter Iván Fischer gegen eine überraschende Subventionskürzung der ungarischen Hauptstadt protestiert. Auslöser des Protestkonzerts war die unangekündigte Verfügung des rechtsnationalen Budapester Oberbürgermeisters István Tarlós, mitten in der laufenden Saison knapp 70 Prozent der Förderung für das renommierte – und sozial engagierte – Orchester zu streichen. Die staatlichen Unterstützungen sind davon nicht betroffen. Das Orchester muss aber im laufenden Jahr nun mit 23 Prozent weniger Geld auskommen als geplant. Tarlós hatte im Vorfeld des Protests Fischer angedroht, ihm die restlichen Subventionen zu streichen, „wenn er diese Hysterie und Unruhestifterei nicht abstellt“.

#### DOKUMENTARFILM

### Dieter Wieland erhält Lessing-Preis

Der Dokumentarfilmer Dieter Wieland ist mit dem Lessing-Preis für Kritik ausgezeichnet worden. Wieland habe mit seinen Filmen, so das Urteil der Jury, auf einzigartige Weise Dorfzerstörung und architektonische Bausünden dokumentiert und angeprangert. Bekanntheit haben vor allem seine Reihen „Topographie“, in der er gegen die Zersiedelung der Landschaft antritt, und „Bauen und Bewahren“ erlangt. Der Lessing-Preis für Kritik wird alle zwei Jahre von der Braun-schweigischen Stiftung und von der Lessing-Akademie Wolfenbüttel vergeben und ist mit 15.000 Euro dotiert. Zu den Preisträgern zählen Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek und der Philosoph Peter Sloterdijk.

Du hast die Bücherverbrennung verpasst“, schreibt mir meine Freundin Steffi um 03:52 Uhr nachts auf WhatsApp und schickt mir ein Foto, auf dem vier schluffige Berlin-Mitte-Typen um ein Lagerfeuer stehen. Hinter den Flammen lehnt ein Akkordeon, der eine Mann hält ein Buch in der Hand und sagt wahrscheinlich gerade: „Hiermit übergebe ich der Flamme das Buch von Adolf Hitler.“

VON HANNAH LÜHMANN

Ziemlich gute Idee, so gut, dass man fast versucht wäre, darüber nachzudenken, ob „Mein Kampf“ jetzt das eine Buch ist, bei dem Verbrennen irgendwie gerechtfertigt wäre, oder ob man nicht doch besser gar keine Bücher verbrennen sollte. Die Anekdote „und dann haben sie noch ‚Mein Kampf‘ verbrannt“ wäre jedenfalls stark. Der eine Typ, der mit dem Bart, ist der jüdisch-amerikanische Musiker Daniel Kahn, der aus Detroit stammt und in Berlin lebt, er hat abends sein Konzert gespielt, sein bekanntester Song heißt „Six Million Germans“, der Titel ist selbsterklärend, das Lied ist sehr traurig und sehr lustig.

Die Bücherverbrennung fand im Garten vor der Kantine des Maxim-Gorki-Theaters statt, ob sie offiziell vorgesehen war, weiß ich nicht. Dort, in Berlin-Mitte, hatte man am Samstag, einen Tag vor dem Kriegsendegedenktag, zur Desintegration aufgerufen, genauer: Zum Desintegrationskongress. Der Desintegrationskongress ist ein „Kongress zeitgenössischer jüdischer Positionen“, veranstaltet vom Lyriker Max Czollek und der Gorki-Hausautorin Sasha Marianna Salzmann, beide jüdisch, beide jung. Im Foyer des Studio R, der kleinen Nebenbühne des Gorki-Theaters, läuft in Dauerschleife „Inglorious Basterds“, der Tarantino-Film, in dem am Ende die Nazi-Größen in den Flammen des Pariser Kinos umkommen, das der Jüdin Shohanna gehört, deren Familie zu Beginn des Films von den Nazis ermordet wird. Und man kann sich Kippas (korrekter hebräischer Plural: Kippot, klingt aber immer so besserwissersch, wenn man selber gar nicht jüdisch ist) aufsetzen, auf denen steht: „Werden Sie Teil des Problems!“ Und es liegen überall schwarze Postkarten, auf denen in weißer Gorki-Typo steht: „Jud sauer!“, „Keine Juden mehr für Deutsche“, „Wir haben den Krieg gewonnen“ und „Macht euer Theater doch alleine“.

Das Theater, das die Deutschen alleine, also ohne die Juden, machen sollen, ist das „Gedächtnistheater“. Den Begriff des „Gedächtnistheaters“ hat der Soziologe Y. Michal Bodemann vor 20 Jahren in seinem Buch „Gedächtnistheater – die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung“ geprägt. Am Freitagabend sitzt Bodemann mit der Schriftstellerin Mirna Funk und dem Verleger Jo Frank auf dem Podium und liest Szenen vor: „Die Klasse 6e sagt die Todesfuge auf. Im Chor. Im Hintergrund Kerzen.“ Man weiß sofort, was gemeint ist. Es geht also um die Frage, wie eine jüdische Kultur, auch eine Erinnerungskultur, aber vor allem erst mal eben eine Kultur, eine Community, „für sich selbst sprechen kann“, also nicht so, dass der Rabbiner, der auch noch möglichst rabbinermäßig auszusehen



Wütend, witzig: Die Initiatoren Max Czollek und Sasha Marianna Salzmann

## Das Ende des Gedenktheaters

Am Gorki-Theater Berlin suchen jüdische Kreative nach einem neuen Selbstverständnis für die Community. Und eine Ecke weiter läuft gerade eine AfD-Demo. Ein Kongressbesuch

hat, die Kerze am 9. November anzünden darf, sondern halt irgendwie anders, eigener, wütender. Das Für-sich-selbst-Sprechen ist ein sehr oft gehörter Klassiker der Selbstermächtigung von Minderheiten.

Ich weiß, was Sie, lieber Leser, jetzt denken. Sie denken: „Ach nee, nicht schon wieder so ein Theater-Diskurs-Kram mit Binnen-Is und Sternchen.“ Und es ist auch völlig okay, dass Sie das denken, beziehungsweise es ist eigentlich egal, denn es geht hier nicht um Sie. Es geht auch nicht um mich. Aber lassen Sie sich trotzdem versichern, dass es mir, einer Linken, auch immer so geht: Ich versuche, die Linken zu lieben. Und dann merke ich, dass ich eigentlich aufrecht nur Michel Friedman lieben kann, und der ist bei der CDU.

Er schlägt vor, man solle das Demonstrieren schon einmal üben, noch

könne man ohne allzu große Angst nach Ungarn fahren und dort demonstrieren, und dann falle es einem vielleicht weniger schwer, habe man etwas weniger Angst, wenn es dann bald noch ernster würde, als es ohnehin schon ist. Er sagt, wer heute noch sage, „Wehret den Anfängen“, der habe nichts verstanden, denn über die Anfänge sei man schon weit hinaus. Als ich in der Mittagspause meinem Freund einen Döner mitbringen will, komme ich fünf Minuten lang nicht über die Straße – wegen der Polizeiwagenkolonne, wegen der AfD-Demo, die demonstrieren nämlich auch, einen Tag vor Kriegsende. Es sind dann doch nicht so viele, nur etwa 1800, liest man später, und es gibt viele Gegendenmonstranten und nur einige Flaschenwürfe, aber trotzdem ist es mehr als eine Randnotiz, dass da drinnen, im Theater, gerade die verfolgte Minderheit

## „Lasst uns einfach zusammen unglücklich sein“

Britischer Humor, Berliner Schnauze und eine außerweltliche Stimme: Adele macht auf ihrer Welttournee Station in Deutschland

Es gehört zu den meist genutzten, weil überall verständlichen Worten auf der Welt, und doch wird ein gewisses „Hello“ wohl zumindest in den nächsten Jahren mit einer ganz bestimmten Sängerin aus Großbritannien verbunden sein: Adele. Ihren ersten Hit nach drei Jahren Babypause nutzte die Engländerin dann auch gleich als Auftakt zu einem ihrer wenigen Deutschlandkonzerte. Aber hätte es am Samstag auch eine bessere Begrüßung der knapp 15.000 Fans in der ausverkauften Arena am Berliner Ostbahnhof geben können? Vermutlich nicht.

VON LENA KAPPEI UND ANJA FRANCESCA RICHTER

Ihre Fans jedenfalls hielt es nicht auf den Plätzen, als die 28-Jährige auf einer Hebebühne inmitten der Zuschauermeere erschien. Auf der riesigen Leinwand war gleichzeitig nur ihre Augenpartie zu sehen

– ihre mit dickem Kajalstrich verzierten Lider öffneten sich bei jedem „Hello“. Dass Adele trotz ihrer noch recht kurzen Karriere – ihr Debütalbum „19“ erschien 2008 – schon zu den größten Entertainern der Branche gehört (mehr als 100 Millionen verkaufte Tonträger sprechen für sich), liegt sehr wahrscheinlich auch daran, dass sie so bodenständig geblieben ist. „Dieses Jahr auf Tour hat nichts mit dem realen Leben zu tun“, sagt Adele und klingt dabei so vernünftig, wie es ein Altröcker nie werden darf. Sie lebe in einer Blase, dessen sei sie sich durchaus bewusst.

Zwischen den Songs rafft sie rechts, links ihr mit Pailletten besticktes bodenlanges Kleid hoch, um ihren Fans persönlich fürs Kommen zu danken. „Du trägst ein Lionel-Richie-T-Shirt, bei meinem Konzert!“, ruft sie und winkt den Mann in den Reihen vor der Bühne herbei. „War das ein Fehler oder Absicht?“ Sie lacht, aus voller Kehle, kratzig und schrill. Die von Allüren befreite

Sängerin im Retro-Look hat ein sympathisches, ja geradezu dreckiges Lachen. „Wie ihr wisst, habe ich nicht besonders viele fröhliche Songs“, stellt die Britin selbstironisch fest und lacht. „Lasst uns einfach zusammen unglücklich sein!“

Trotz ihrer überwiegend sentimentalen Titel wie „Hometown Glory“, wozu Bilder der Hauptstadt über eine riesige Leinwand laufen, schafft es die Sängerin



„Wie nah wir den Löwen gekommen sind“: Adele beim Posen

immer wieder, das Publikum mit britishem Humor oder Erzählungen persönlicher Erlebnisse in Berlin zu begeistern. Eine aufwendige Lichtshow braucht die zehnfache Grammy-Gewinnerin nicht, lieber plaudert sie über ihre Geburtstagsfeier in einem Park im Berliner Stadtteil Friedrichshain oder erzählt, wie angetan sie und Söhnchen Angelo – drei Jahre alt – von ihrem Besuch im Berliner Zoo waren („Wie nah wir den Löwen gekommen sind!“).

Die Tickets für den Abend waren im Dezember binnen Sekunden ausverkauft, wenige Stunden vor dem Konzert wurden Karten für mehrere Hundert Euro im Internet angeboten. Ein Fan reiste aus Mexiko an, andere angeblich aus Indonesien. „Wow, ich bin international!“, ruft Adele. Und dann waren sogar Besucher aus Tottenham da, ihrer Heimatstadt. „Holy shit!“ Berliner Schnauze. Und singen kann sie sowieso.

Wer erwartet hatte, dass Adele ausschließlich Songs ihres neuen Albums

„25“ spielen würde, wurde positiv überrascht. Zu den 18 dargebotenen Titeln zählten auch ihr Oscar-prämierter „Bond“-Song „Skyfall“ und ihr wohl bekanntestes Stück „Someone Like You“. Hier kannten die Berliner Zuhörer jede Zeile, sangen besesselt mit und schlugen damit angeblich sogar den bisherigen „Mitsingrekord“ der Glasgower Fans. Der für Adele wichtigste Song, zu dem sie Kinderfotos und ein Bild aus ihrer Schwangerschaft zeigte, sei aber „When We Were Young“, es war der Abschluss des zwei Stunden langen Konzerts. So persönlich die Künstlerin an diesem Abend war, so sehr sehnt sie sich aber angeblich schon jetzt nach einem Leber ohne Rampenlicht. Bei ihrer bereits angekündigten nächsten Pause hält sie es dann aber hoffentlich mit Kollege Howard Cependale – und sagt lieber früher als später „Hello Again!“

Am Dienstag und Mittwoch spielt Adele in Hamburg, am 14. und 15. Mai in Köln